

# «Ich bin ein Querschläger in der Kunst, ich stehe quer zum Fluss»

Der Künstler Roman Signer ist ein poetischer Feuerwerker, dem die Polizei immer wieder auf den Fersen war. Warum sich seine Mutter für ihn geschämt hatte und wie stolz sie heute auf ihn wäre, erzählt er im Gespräch mit Roman Bucheli

Wo die Kunst aufhört und das Leben anfängt, sieht man hier kaum. Zum Gespräch empfängt Roman Signer bei sich zu Hause in St. Gallen, sein grosses Wohnhaus ist zugleich Atelier. Wir sitzen am langen Esstisch im Wohnraum, der auch Küche ist, von der wiederum eine kleine Treppe in ein Bibliothekszimmer führt, das von unten bis oben mit Büchern ausgekleidet ist. Der Esstisch ist die Fortsetzung des Ateliers im Erdgeschoss, wo Roman Signer mit Kajaks, Drohnen und Sand experimentiert. Überall liegen Papierstapel und Bücher herum. Roman Signers Frau Aleksandra beteiligt sich ganz selbstverständlich am Gespräch. Sie erweist sich auch als Zeremonienmeisterin des kreativen Chaos. Allein sie weiss, wo sich was verborgen hält. Und man merkt rasch: Im Leben des Ehepaars gibt es keine Grenze zwischen Kunst und Leben, die Kunst ist das Leben.

*Herr Signer, 1978 zogen Sie bei Diepoldsau eine Sprengschnur durch den Rhein und brachten sie zur Explosion. Für wenige Augenblicke entstand eine Wasserwand. Sie nannten diese Skulptur «Quer zum Fluss». Sie ist in unserer Kunst-Ausgabe abgebildet. Kann man die Skulptur auch als ein Selbstporträt dessen betrachten, der sich gegen den Strom stellt?*

Das weiss ich nicht. Fest steht nur, dass mich ein paar Jahre später jemand von der Polizei angerufen hat. Ich solle bitte auf den Polizeiposten kommen. Sie hätten da ein Buch von mir gesehen. Auf dem Posten zeigte mir der Polizist das Bild von der Sprengung und sagte: «Herr Signer, würden Sie heute so etwas machen, müsste ich Sie sofort verhaften.» Ich entgegnete dann etwas frech, dass ich die Aktion also gerade noch rechtzeitig gemacht hätte. Die Vorladung hat mir bewusstgemacht, dass die Polizei alle Bücher von mir kannte. Man wusste Bescheid.

*Hatten Sie oft Scherereien mit der Polizei?*

Ich hatte nie ein Problem mit der Polizei.

*Aber die Polizei mit Ihnen?*

Sie haben mich manchmal falsch verstanden. Es gibt aber auch andere Polizisten, das war für mich fast noch ein grösserer Schock. Am Flughafen in Zürich stand ich einmal bei der Sicherheitskontrolle einem Kantonspolizisten gegenüber. Er fragte mich streng, ob ich Roman Signer sei. «Ja», gestand ich. Dann gab er mir die Hand und sagte zu mir: «Grossartig. Ich bewundere Ihre Arbeiten. Ich habe grosse Freude an allem, was Sie tun.»

*Gelegentlich erhielten Sie aber auch ganz andere Reaktionen, weniger freundliche, teilweise fast böartige.*

Die Polizisten waren nicht die Schlimmsten. Die Polizei stand eigentlich immer zu mir. Einmal fuhr vor meinem Atelier ein Lastwagen vorbei, der Fahrer bremste, kurbelte das Fenster herunter und rief: «Verdammter Kommunist.»

*Als Sie 1989 aus Appenzell weggingen, legten Sie eine Zündschnur bis nach St. Gallen und folgten ihr zu Fuss. Das verlief nicht ohne Zwischenfälle.*

Zwei Jugendliche verübten einen kleinen Anschlag gegen die Aktion. Sie haben die Zündschnur an einer Stelle in den Bach geworfen. Sie dachten sich, dass sie verlöschen würde. Aber sie wussten nicht, dass sie auch im Wasser brennt. Ich konnte sie also einfach wieder aus dem Bach holen und weiterbrennen lassen.

*Aber auch die Polizei war zur Stelle.*

Ich musste zwei Kantonsgrenzen überschreiten: von Appenzell Innerrhoden nach Ausserrhoden und St. Gallen. In Innerrhoden hatte ich keine Probleme. Aber an der Kantonsgrenze zu Ausserrhoden stand breitbeinig ein Polizist. Als ich mich näherte, rief er: «Halt! Grenze. Stopp!» Das gehe hier nicht, sagte er. Ich sagte ihm, dass der Bund sowie alle betroffenen Kantone die Aktion bewilligt hätten. Sie müssten das trotzdem näher untersuchen, meinte er. Die Zündschnur aber lief weiter und weiter.

*Erzählen Sie uns von Ihren Anfängen. Wie kamen Sie zur Kunst?*

Ich hatte eine Lehre als Bauzeichner gemacht, aber ich wollte künstlerisch tätig sein. Also meldete ich mich für den Vorkurs an der Zürcher Kunstgewerbeschule an. Ich musste lediglich eine Aufnahmeprüfung bestehen. Nach einem Jahr bewarb ich mich mit einer Auswahl von Arbeiten an der Kunstgewerbeschule in Luzern.

*Was haben Sie da eingereicht?*

Ich wollte damals in die Bildhauerklasse. Ich reichte Zeichnungen von Gegenständen ein und Entwürfe für Skulpturen. Der Direktor fand das interessant, Anton Egloff, der die Bildhauerklasse leitete, meinte, es sei etwas dünn.

*Harald Szeemanns Ausstellung «When Attitudes Become Form» von 1969 in Bern war für Sie ein Erweckungserlebnis. Was hatte Sie daran fasziniert?*

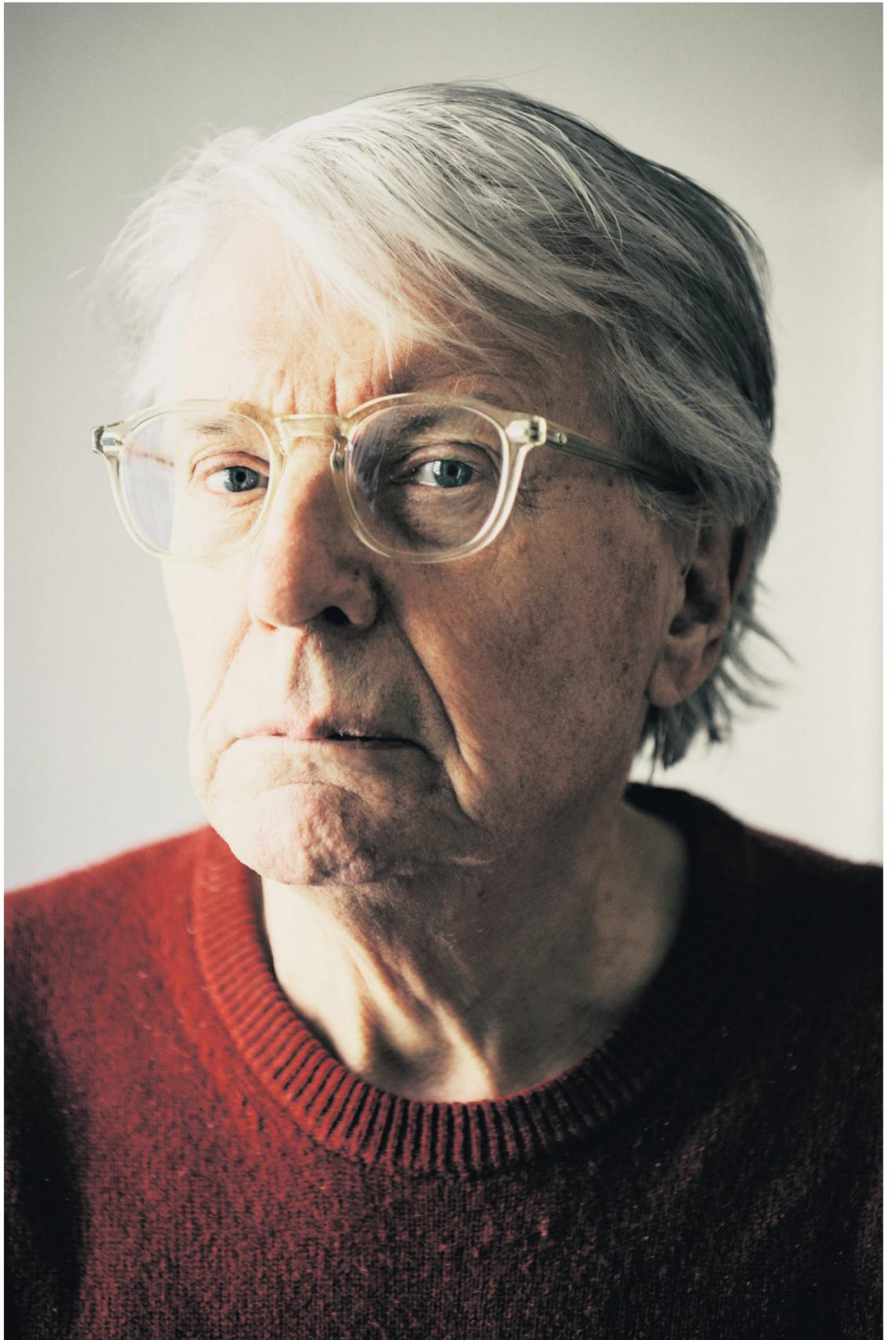
Es waren die Objekte, die als Kunst ausgestellt wurden. Das war damals ein regelrechter Putsch gegen das Kunstverständnis. Es ermutigte mich auf meinem Weg.

*Heisst das, Sie wussten schon damals, wie unkonventionell Ihre Kunst war?*

Im Grunde war ich vollkommen ahnungslos, was die Kunst betraf. Aber ich wusste, dass ich in der Kunst ein Querschläger war, ich stand quer zum Fluss. Auch heute noch.

*Also ist das Bild «Quer zum Fluss» doch ein Selbstporträt?*

Sicher. Ich habe meinen Weg gesucht, indem ich gegen den Strom unterwegs war. Schon als Kind hatte ich mich immer gegen die Lehrer gestellt. Erst in der Kunstschule fand ich eine Umgebung, die mich inspirierte. Es gab allerdings ein finanzielles Problem. Ich konnte bloss eineinhalb Jahre in die Kunstschule gehen. Ich wäre gerne länger



«In Appenzell sagten sie regelmässig: «Du Spinner, du gingest besser arbeiten.»» Roman Signer, 2025.

BILDER ANNICK RAMP / NZZ

«Schon als Kind hatte ich mich immer gegen die Lehrer gestellt. Erst in der Kunstschule fand ich eine Umgebung, die mich inspirierte.»

ger in Luzern geblieben oder an eine Akademie gegangen.

*Sie waren nicht nur unkonventionell, Sie machten auch sehr seltsame Dinge. Ihre Mutter habe sich bisweilen geschämt, erzählten Sie einmal.*

Sie war in Appenzell oft gefragt worden, was denn ihr Sohn eigentlich mache. Ob sie es erklären könne. Sie verstehe es auch nicht, antwortete sie jeweils. Zu mir sagte sie: «Was soll denn das? Kannst du nicht einmal etwas machen, das du verkaufen kannst?» Aber wenn über mich in den Zeitungen geschrieben wurde, schnitten meine Eltern die Berichte aus.

*Sie waren also auch stolz auf ihren Sohn?*

Natürlich. Einmal hat Ludmila Vachtova in der NZZ einen sehr schönen Artikel über mich veröffentlicht. Mein Vater ging sofort an den Kiosk, um die NZZ zu kaufen. Er hat gerade noch die letzte erwischt. Sie waren sehr stolz darauf, dass in der NZZ etwas über ihren Sohn erschienen ist.

*Ihre Mutter schämte sich für ihren Sohn. Wie ist das bei Ihnen? Schämen Sie sich auch, wenn Sie Ihre Aktionen durchführen?*

Zu Beginn ja, und besonders bei Aktionen mit zufällig anwesendem Publikum. Das war mir immer etwas peinlich. Es

kostete mich Überwindung, darum haute ich danach rasch ab.

*Warum war es Ihnen unangenehm?*

Ich weiss es nicht. Ich habe gemerkt, dass die Leute seltsam reagierten. Befremdet, argwöhnisch. Später gewöhnte ich mich daran. In Island habe ich mich von einem Jeep in einem Kajak über eine Strasse ziehen lassen, bis der Boden vom vulkanischen Gestein ganz abgeschliffen war. Bei der Aktion begegnete mir vier britische Vogelkundler. Sie hielten mich für verrückt. Es machte auch einen höllischen Lärm, sie schüttelten nur den Kopf.

*Suchen Sie diese Konfrontation?*

Nein, aber es wird dann ein Teil der Skulptur.

*Im Film «Signers Koffer» sieht man, wie Sie Ihren Koffer über ein Brückengeländer in die Tiefe sausen lassen. Als er im hohen Bogen über das Geländer fliegt und verschwindet, schauen Sie halb verschmitzt, halb verschämt in die Kamera. Was ging da in Ihnen vor?*

Der Koffer war mit einem Seil an einem mit Wasser gefüllten Kanister befestigt, den ich über die Brücke warf. Als das Seil gestreckt war, machte der Koffer einen wuchtigen Sprung und verschwand ebenfalls in der Tiefe. Da war ich selbst etwas überrascht.

Wenn Sie eine solche Aktion durchführen, werden Sie dann auch Teil dieser Skulptur?

Ich bin jedenfalls körperlich sehr involviert. Auch geistig. Es ist nichts Mechanisches. Ich bin ganz dabei. Ich habe auch gefährliche Sachen gemacht.

**Aleksandra Signer:** Ja, und wie!

**Roman Signer:** Bei einer Aktion auf einem gefrorenen See bin ich im Eis eingebrochen. Ich konnte mich nur mit Not ans Ufer retten. Das war sehr gefährlich.

Welchen Gefahren haben Sie sich auch noch ausgesetzt?

Mit Sprengstoff und Feuer kam es immer wieder zu brenzlichen Szenen. Ich habe mehrmals Verbrennungen davongetragen, sei es mit Feuerwerkskörpern oder einmal bei einem Geysir in Island. Ich war aber eher besorgt, den Zuschauern könnte etwas zustossen. Es ist zum Glück nie etwas Schlimmes passiert, bloss einmal habe ich einem Zuschauer mit einer Rakete den halben Schnauz weggebrannt.

Sie seien weder Handwerker noch Intellektueller, aber Spieler, sagten Sie einmal. Was meinen Sie damit?

Es hat mit dem Versuch und mit dem Experiment zu tun. Das sieht spielerisch aus und ist doch sehr ernst, so ernst, dass manchmal sogar das Leben auf dem Spiel steht. Das Spielerische hat vor allem etwas Befreiendes. Gerade bei explosiven Sachen. Da gibt es zunächst die Angst vor der Aktion, und wenn es dann geschehen ist, dann könnte ich fliegen, so leicht fühle ich mich.

Heisst befreiend auch, dass Ihre Skulpturen zweckbefreit sind? Ein Hocker ist dann nicht mehr nur ein Hocker, sondern ein Flugobjekt. Und zugleich sind Ihre Aktionen ganz frei von einer ökonomischen Verwertbarkeit, sie zünden und vergehen.

Damit hängt zusammen, was meine Mutter immer aufgeregt hat, dass alles, was ich mache, gar keinen kommerziellen Wert hat. Dann sagte sie jeweils: «Wovon willst du denn einmal leben?» Das war ihre Sorge. Meine Antwort war: «Ich mache das jetzt einfach.»

Es hat tatsächlich sehr lange gedauert, bis Sie davon leben konnten.

Sehr lang sogar. Meine Mutter würde Augen machen, wenn sie sehen könnte, wie es mir geht. Das hätte sie auch nie gedacht, würde sie sagen.

Doch die Sorge um den Sohn war berechtigt.

Sie hatte recht, aber ich habe nicht zu sehr daran denken können, sonst wäre ich nicht mehr weitergekommen.

Hat es ebenfalls mit dem Spielerischen zu tun, dass Leute manchmal erobert reagieren und Ihre Kunst als Provokation empfinden?

In Appenzell sagten sie regelmässig: «Du Spinner, du gingest besser arbeiten.»

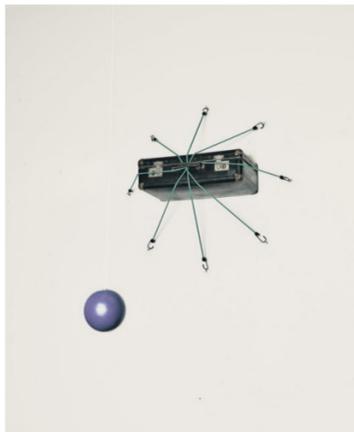
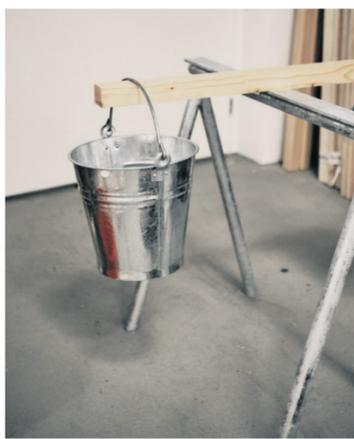
Und trotzdem sind Sie noch immer sehr stark mit dem Appenzell verbunden. Das alte Kurhaus Weissbad war ein Refugium, wo Sie Ihre Versuche durchführen konnten. Dort haben Sie einmal Hocker aus den Fenstern hinausgeschossen. Diese Installation gehört zu Ihren emblematischen Skulpturen, weil hier Witz und Poesie aufs Schönste zusammenkommen. Wie sind Sie auf die Idee gekommen?

Ich hatte ein paar Jahre zuvor einen Test gemacht mit einem Hocker, den ich aus einer alten Fabrik in St. Gallen aus dem Fenster katapultierte. Lange suchte ich ein Haus, um mehrere Hocker gleichzeitig aus den Fenstern schiessen zu können. Dann stiess ich auf das stillgelegte Kurhaus. Es hatte sieben Fenster auf jeder Etage. Da wusste ich: Das ist es. Der Besitzer des Hotels empfahl allerdings, dass ich bis nach der Landsgemeinde warte, weil der Kanton Geld dafür gegeben hatte. Wenn die Appenzeller erführen, dass sie einen solchen Schmarren finanziert haben, würde es Probleme geben. Das ist Innerrhoden.

Der Versuch ist für Sie sehr wichtig. Welches Verhältnis haben Sie zum Scheitern? Das Wort habe ich nie benutzt. Es hat nicht funktioniert, sage ich. Dann muss ich es anders probieren. Misserfolge haben mich auf andere Ideen gebracht. Sie waren ganz wichtig. Indem ich über das Misslingen nachdenke, entsteht etwas ganz anderes. Man muss beim Ver-



«Es ist zum Glück nie etwas Schlimmes passiert, bloss einmal habe ich einem Zuschauer den halben Schnauz weggebrannt.»



suchen die Augen offen haben. Ich war nie zerknirscht, wenn etwas nicht gelang. Ich verfolge nie ganz stur ein Drehbuch.

**Aleksandra Signer:** Du bist immer sehr intuitiv und arbeitest mit dem ganzen Körper. Mit deinen Träumen, du träumst manchmal von deinen Skulpturen.

**Roman Signer:** Und auch wenn einmal etwas nicht gelingt, so ist es doch immer interessant. Weil es dann auch etwas mit mir selber anstellt.

Auf der Frontseite der Zeitung zeigen wir das explosive Werk «Beim Chef». Was hat es damit auf sich?

Ich habe mir eine bestimmte Person vorgestellt, die auf dem Stuhl sitzt und in die Luft fliegt. Ich sage natürlich nicht, an wen ich dabei gedacht habe.

Bitte nicht! Ist das ein schamanistischer Abwehrzauber? Nur eine kleine Verzauberung.

Sie haben aber selber nie einen Chef gehabt, bis auf die kurze Zeit vor Ihrer Kunstausbildung.

Als ich die Zündschnur von Appenzell nach St. Gallen legte, kam mein ehemaliger Chef, bei dem ich meine Lehre als Hochbauzeichner gemacht hatte. Er sagte zu mir: «Roman, du bist der berühmteste Lehrling, den ich je hatte.» Er ist ganz stolz gewesen. Das hätte er nie erwartet, fügte er hinzu. Man weiss eben nie, wie einer herauskommt.

Zu den besonders verspielten und poetischen Aktionen gehört die Skulptur, die Sie 1987 an der Documenta in Kassel realisiert haben.

Man hatte mich gebeten, zum Abschluss der Documenta bei der Orangerie eine Aktion durchzuführen. Das war sehr aufwendig, und ich brauchte einen Sprengmeister, der mir half. Ich wollte 350 Stapel Papier gleichzeitig in die Luft sprengen.

Wie viel Papier haben Sie in die Luft geschossen?

Insgesamt waren es 350 000 Blätter. Ich bin dafür auch angegriffen worden. Jemand schrieb, es sei eine fürchterliche Verschwendung von Papier und Geld. Aber viele Leute waren sehr begeistert davon. Es war natürlich ein kolossaler Luxus. Das Papier kam dann in die Fabrik und wurde wieder rezykliert.

Für einen kurzen Augenblick lang wirbelten Tausende Blätter in die Luft und fielen wieder zu Boden. Man sah hier, was Ihnen besonders wichtig ist: die Vergänglichkeit Ihrer Kunst.

Meine Skulpturen sind vergänglich, aber sie setzen zugleich sehr viel Arbeit voraus. Viele Menschen arbeiten daran. In Kassel dauerte allein der Aufbau zwölf Stunden. Kurz vor dem Beginn zog ein Gewitter auf, und es kam die Polizei.

Schon wieder die Polizei!

Man sagte mir, Sprengungen seien bei drohendem Blitzschlag verboten. Ein Blitz könnte zu einer unkontrollierten Selbstauslösung führen. Wir mussten darum warten, sicher eine Stunde, bis wir die Freigabe erhielten. Fast wäre es dunkel geworden.

Empfinden Sie es als Verlust, dass von Ihren Skulpturen meist nichts bleibt als Videos und Bilder?

Nein, überhaupt nicht. Manchmal bin ich sogar froh, wenn sie weg sind. Dann kann ich etwas Neues machen. Ein Philosoph sagte einmal über mich: «Signer macht nur Zerstörung.» Aber das ist ein Missverständnis. Ich arbeite an der Transformation. Aus der Zerstörung entsteht etwas anderes. Diese Form der Zerstörung ist eine Verwandlung.

Für die NZZ haben Sie in einen Appenzellerkäse gebissen. Davon wurden Messing-Abgüsse hergestellt. Das könnte man als Widerspruch zu dem Prinzip der Vergänglichkeit auffassen. Hier treffen das Ephemere des Augenblicks und die Beständigkeit der Materie aufeinander. Stört es Sie, wenn Ihre vergänglichen Skulpturen plötzlich beständig werden? Eine Skulptur kann sich materialisieren, oder die Materie löst sich auf. Bei der Sprengung kommt es zur Explosion, und dann ist meist nichts Materielles mehr da. Die Materie verwandelt sich in Energie. Diese Metamorphose in Energie ist etwas Staunenswertes. Auch der Biss ist eine Form von Energie, die nun am Objekt sichtbar wird. Energie ist ganz zentral in meinen Arbeiten.

Wenn man Ihr Werk im Überblick anschaut, dann konzentriert es sich auf die vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde. Wie wichtig ist die Natur in Ihrem Werk?

Ich gehe gerne aus dem Atelier hinaus. Ich bin kein klassischer Atelier-Künstler. Die Natur und damit auch der Zufall ist Teil meiner Aktionskunst.

Ein Vulkan ist eine Urszene des Feuers. Zieht es Sie deshalb immer wieder zu den Vulkanen Islands oder Italiens?

Der Stromboli interessiert mich ganz besonders. Ich bin fünf Mal am Krater gewesen und habe dort verschiedene Aktionen durchgeführt. Einmal schoss ich mit einer Nebelrakete ein rotes Seidenband über den Krater. Ich wollte sehen, wie das Band von der heissen Luft in die Höhe getragen wird. Heute wäre das nicht mehr möglich, weil nun die Carabinieri die Gegend kontrollieren.

Die Polizei ist Ihnen immer auf den Fersen!

Es sind viel zu viele Leute, die zum Krater hinauf wollen. Es ist mittlerweile verboten, nachts am Krater zu bleiben. Das war früher alles ohne weiteres möglich.

Wie fühlt es sich an, wenn man am Krater eines aktiven Vulkans steht und eine Rakete abschiess? Es ist doch eine grotesk komische Handlung.



«Ich arbeite an der Transformation. Aus der Zerstörung entsteht etwas anderes.»



Es ist vielleicht eine ironische Verdopplung. Aber auch so etwas wie ein Gruss unter Pyromanen.

War das Feuer schon immer ein wichtiger Teil Ihrer Arbeit? Es gehörte immer dazu.

Ist es das Kind im Mann, das hier tätig wird?

Sicher, vielleicht bin ich nie ganz erwachsen geworden. Aber es hat auch mit meiner Verwandtschaft zu tun. Mein Onkel hiess nicht umsonst Brander, er war Feuerwehrkommandant. Auch der Grossvater und der Urgrossvater waren Feuerwehrkommandanten. Als einmal im Dorf ein Feuer ausbrach und die Feuerwehr mit Sirenen durchs Dorf fuhr, sagte meine Mutter zu mir: «Roman, ich muss dir etwas sagen, obwohl ich mich dafür schäme: Ich schaue gerne zu, wenn es brennt.» – «Ich auch», antwortete ich. «Aber das bleibt unter uns», fügte sie hinzu. Sie war auch eine Brander. Die Liebe zum Feuer war vererbt.

Die Leidenschaft für das Feuer kam von der Mutter, Ihr Vater war Musiker. Erben Sie von ihm die Neigung zur Kunst? Mein Vater hatte in Paris und Mailand studiert. In Paris begleitete er im Kino Stummfilme auf dem Klavier. Das war beneidenswert, damals, in den 1920er Jahren. In Italien kam er dann mit dem

Faschismus in Kontakt. Er erzählte häufig die Geschichte, wie er und einige Schweizer Freunde von einer Kneipentour nach Hause zurückkehrten und an einer Hauswand ein Plakat mit einem faschistischen Slogan entdeckten: Jeder Italiener sei tausend Mal mehr wert als ein Ausländer, stand da. Sie haben das Plakat heruntergerissen, wurden erwischt und verhaftet. Er sass eine Woche im Gefängnis.

Der Ärger mit der Polizei scheint Ihnen in die Wiege gelegt worden zu sein. Aber wie war das mit der Kunst?

Meine Mutter sagte immer, keiner ihrer Söhne werde Musiker, das sei ein Hungerberuf.

Bei Ihnen ist es allerdings noch schlimmer geworden mit dem Hungerberuf. Schlimmer jedenfalls, als wenn ich Musiker geworden wäre.

1971 konnten Sie überraschend für ein Austauschjahr an die Kunstakademie nach Warschau gehen. Dort haben Sie Ihre Frau kennengelernt.

**Roman Signer:** Aleksandra hat dort studiert. Sie ist diplomierte Bildhauerin, ich nicht.

**Aleksandra Signer:** Eigentlich sind wir uns draussen in der Natur begegnet, nicht in der Akademie.

**Roman Signer:** Wir waren an der Oder, wo wir an einem Bildhauer-Seminar teilgenommen haben.

**Aleksandra Signer:** Heute arbeite ich nicht mehr als Bildhauerin. Ich mache Videokunst, auch für Roman. Aber für ihn bin ich eigentlich nur die Technik. Nachdem wir uns kennengelernt hatten, sahen wir uns fünf Jahre lang nur bei Besuchen. 1977 haben wir geheiratet.

**Roman Signer:** Ich bin dreimal im Jahr nach Polen gefahren. In Appenzell haben sie gesagt, ich sei ein Landesverräter. Denn einer, der dreimal im Jahr in ein kommunistisches Land geht, fünf Jahre lang, der muss ein Landesverräter sein.

Sind Sie denn damals und später von der Polizei observiert worden?

Es gab eine sehr umfangreiche Staatsschutzakte zu meiner Person. Ich bin über Jahre bespitzelt worden.

Sind Sie erschrocken, als Sie Ihre Biografie darin nachlesen konnten?

Ich fand es blöd. Was ich erlebt hatte, war in der Wirklichkeit sehr viel interessanter. Sie haben sehr wenig von mir gewusst. Ich hätte auch das ganze Dossier verlangen können. Aber das hat mich nicht interessiert. Wir hatten keine Zeit dafür.

Was haben Sie damit gemacht?

**Roman Signer:** Ich wollte die Akte nicht behalten. Es war auch sehr viel geschwärzt.

**Aleksandra Signer:** Irgendwo haben wir das. Ich weiss auch nicht, wo.

Wie sind Sie eigentlich als Künstler entdeckt worden?

**Roman Signer:** Wie war das, Aleksandra? **Aleksandra Signer:** Du warst von Kasper König eingeladen worden, an der Ausstellung «Skulptur Projekte» in Münster teilzunehmen.

**Roman Signer:** Das war 1987. **Aleksandra Signer:** Nein, es war die Ausstellung von 1997. 1987 war die Documenta, wo kaum einer etwas über deine Arbeit gesagt hatte.

**Roman Signer:** In Münster gelang der Durchbruch, nach mehr als zwanzig Jahren Arbeit. Dann nahm mich die Galerie Hauser & Wirth unter Vertrag. Während dieser Zeit habe ich auch mit Peter Zimmermann und Walther König vom Verlag der Buchhandlung Walther König ein mehrbändiges Werkverzeichnis veröffentlicht.

Stauen Sie, wenn Sie auf Ihre Karriere zurückblicken?

**Roman Signer:** Ja und nein. Es hat so kommen müssen. Das hat auch eine Logik. Ich hatte natürlich auch Glück, dass ich gesund geblieben bin und nie einen schweren Unfall hatte.

**Aleksandra Signer:** Aber an Erfolg hat Roman nie gedacht. Er hat einfach seine Kunst gemacht, es kümmerte ihn nicht, ob er damit etwas verdient hat oder nicht. Die Kunst ist sein Leben. Er musste es einfach tun.

**Roman Signer:** Man könnte sagen, ich sei ein sturer Kopf gewesen. Aber es war mehr als stur, es war Liebe.

# Die Poesie des Augenblicks

Die Skulpturen des Künstlers Roman Signer haben ein Ablaufdatum. Häufig gehen sie in die Luft und verschwinden. Von Philipp Meier

Alles kann sehr schnell vorbei sein in der Kunst von Roman Signer. Das zeigt sinnbildlich ein Kurzfilm, der jetzt in der grossen Retrospektive des Schweizer Aktionskünstlers im Kunsthaus Zürich zu sehen ist. Darin kommt eine Fusspumpe vor, wie man sie etwa zum Aufpumpen eines Schlauchboots verwendet.

Die Pumpe liegt auf einer Brücke. Der Schlauch führt über das Gelände hinaus an einen Berghang, wo eine Vorrichtung montiert ist, bei der das Ende des Schlauchs auf den brennenden Docht einer Kerze gerichtet ist. Nun kommt Roman Signer in seinem Auto daher gefahren und überrollt die Pumpe. Worauf Sekunden später der Luftstrom am Schlauchende die Kerze ausbläst.

## Freude am Schock

So rasch geht das, und alles ist zu Ende. Und schon freut man sich auf eine neue Aktion von Roman Signer. Es ist eine Freude am Schock, an der Überraschung, am Unerwarteten, auch wenn man oft bereits ahnt, worauf seine Einfälle hinauslaufen. Signer verführt zum Staunen. Warum das so ist? Weil in jedem von uns ein kleiner Roman Signer steckt, begraben meistens unter der Anpasstheit, die das Erwachsensein gebietet.

Was aber als Zwischenfall dazwischenfunkt im runden Alltag, das ist dann eben Kunst in Signerschem Sinn. Roman Signer versteht den Unfall aus scheinbar reinem Zufall meisterhaft zu provozieren. Da gibt es dieses pure Vergnügen am Untergang, mit dem der Appenzeller Aktionskünstler auch schon einmal einen Modellhelikopter in einem Teich versenkte. Der dramatische Verlust war da aufgehoben durch die schiere Schaulust.

## Vollendete Harmonie

Der Künstler als Tüftler, Poet und Provokateur – all das in vollendeter Harmonie: Das ist die Signatur von Roman Signer. Wundert es, dass er auf der «Bilanz»-Rangliste der besten Schweizer Künstler stets ganz oben aufgeführt ist? Signer ist zugänglich für das oft etwas Kunst-skeptische Schweizer Publikum. Dies wohl, weil seine Freiheit zum Spiel diese bezaubernd-einnehmenden Kunsterfahrungen generiert.

Das ist und war bei anderen Schweizer Künstlern nicht immer der Fall. Zwar mag Jean Tinguely, der Bastler von absurden Maschinen, über einen ähnlichen Kunst-Spieltrieb verfügt haben. Gleichwohl musste er erst die Schweiz Richtung Paris verlassen und sich im Ausland Anerkennung suchen, bis man ihn hierzulande für voll nahm. Das war auch bei Alberto Giacometti nicht anders, der auch schon nach Paris emigriert war. Oder heute bei Urs Fischer, der aus der Distanz von New York aus operiert. Sie alle mögen eine Spur zu existenziell sein für das nicht immer durchschaubare Schweizer Kunstverständnis.

Signer hingegen wurde in der eigenen Heimat schon bald ziemlich ernst genommen. Auch wenn dies zuerst vor allem bei der Obrigkeit der Fall war – die Polizei hielt es für angebracht, diesen Künstler etwas zu beobachten. Auch das hat seinen Grund. Mit Signer können alle etwas anfangen. Seine Kunst wird auf Anhieb verstanden. Sein Werk ist nie intellektuell überhöht.

Nehmen wir die Aktion, bei der er sich von einem abgefeuerten Knallkörper die Mütze vom Kopf und ab in den Himmel reissen lässt. Oder auch das Filmchen, in dem Signer, geschüttelt von den Vibrationen eines alten Massageapparats, versucht, mit der Pistole eine Büchse zu treffen. Das ist anschaulich. Und doch völlig überraschend.

So verwundert es auch nicht, dass dieser explosive Sprengmeister selbst ganz zarte Saiten anschlagen kann. Das beweist die Aktion mit einer Geige. Unter dem Geriesel von Sand erzeugen die Saiten des Instruments die geheimnisvollsten Klänge.



Roman Signer: «Schweben», Versuch im Atelier, 1995.

STEFAN ROHNER

In jedem von uns steckt ein kleiner Roman Signer, begraben meistens unter der Anpasstheit, die das Erwachsensein gebietet.

Seit den siebziger Jahren hat Roman Signer die Skulptur im Sinn von Bewegung in Zeit und Raum neu definiert. Ausschlaggebend war Harald Szeemanns epochale Ausstellung «When Attitudes Become Form» von 1969 in der Kunsthalle Bern. Da wurden banale Objekte in einer anarchischen Materialschlacht zur Kunst erklärt. Das war revolutionär. Signer, der sich selber als Bildhauer verstand, nahm es als Ansporn, den Kunstbegriff vollends zu entgrenzen.

## Literweise blaue Farbe

So sprengte er die üblichen räumlichen und zeitlichen Dimensionen eines Kunstwerks erstmals radikal mit einer zündenden Idee: In seiner berühmten «Aktion mit einer Zündschnur» von 1989 legte er von seinem Geburtsort Appenzell bis an seinen Wohnort in St. Gallen eine Zündschnur und überwachte sie während 35 Tagen rund um die Uhr.

Der Künstler als Tüftler, Poet und Provokateur – all das in vollendeter Harmonie: Das ist die Signatur von Roman Signer.

Auch sein Verständnis von Malerei übertraf alles bisher Vorstellbare: Von Yves Kleins spektakulärem Einfall in den fünfziger Jahren, den blauen Himmel als sein eigenes Werk zu signieren und schliesslich blaue Monochrome zu malen, war es bis zum Jahr 2012 nochmals ein Riesenschritt: Damals liess Signer an der Biennale in Schanghai eine riesige Holzkugel von einem 30 Meter hohen Kamin hinunterfallen. Am Boden zerbarst das Objekt und verspritzte 800 Liter blaue Farbe in alle Richtungen.

In den sechziger Jahren besuchte Signer die Kunstgewerbeschulen in Zürich und Luzern, dann die Kunstakademie in Warschau. Zuvor hatte er eine Lehre als Hochbauzeichner absolviert. Bereits ab 1973 hatte er zahlreiche Ausstellungen in Galerien und Museen in der Schweiz. Später auch in London, New York und Tokio. Er feierte Erfolge an der Documenta in Kassel oder der Biennale in Venedig, an der er 1999 die Schweiz vertrat.

Signer war ein guter Zeichner, schon bevor er zum Bauzeichner ausgebildet wurde. Seine Aktionen plant er akribisch mit dem Zeichenstift. Ein Atelierkünstler ist Signer aber nicht. Er arbeitet draussen in der Landschaft. Und er arbeitet mit den Elementen: Sand, Wasser, Wind und natürlich immer wieder Feuer. Und immer wieder auch mit ganz banalen Gegenständen wie Stühlen, Eimern, Tischen oder Stiefeln und Staubsaugern. Sein Schaffen umfasst Aktionen, Installationen, Filme, Videos, Skulpturen und Fotografien. Mit vielen seiner Arbeiten ist er weltweit in bedeutenden Museen vertreten.

## Fliegendes Haus

Roman Signer versteht sich als Bildhauer. Dazu bekennt er sich auch in seiner Ausstellung im Kunsthaus. Dort hat er den ganzen Bührrlesaal in eine weite Skulpturen-Landschaft verwandelt. Man begegnet hier etwa seinem kleinen, angebrannten Haus, das er einmal durch die Lüfte fliegen liess. Nur weil die Raketen etwas zu schwach waren, mit deren Antrieb das Häuschen fliegen lernte, ist es beim Absturz nicht zerschellt. In der Regel sind seine Skulpturen nämlich temporäre Erscheinungen – Zeitskulpturen sozusagen, die während der Aktion zerstört werden.

Deshalb auch hat er seine ephemeren Aktionen stets aufgezeichnet. Und so stellt sich die Frage, was in seiner Absicht eigentlich zuerst da war. Denkt er sich eine Aktion aus, die dann meistens ohne Publikum und ganz im Stillen durchgeführt wird, um damit einen Film zu machen? Oder macht er den Film, um die Aktion festzuhalten? Roman Signer ist eben nicht nur Bildhauer, er ist auch Filmemacher und Fotograf. Ohne diese beiden Medien wäre sein Werk nicht zu denken.

## Sinnbild der Vergänglichkeit

Ohne Film jedenfalls hätte niemand mitbekommen, dass sich Signer einmal in Island in der einsamen Natur in einem Zelt schlafen legte, um sein eigenes Schnarchen mit einem Mikrofon, das über seiner Nase baumelte, aufzunehmen und über zwei Lautsprecher in die Nacht hinaus ertönen zu lassen. Nur lustig ist aber Roman Signers Kunst bei weitem nicht. «Lachen ist erlaubt, muss aber nicht sein», sagt er selber. Das Lachen ergibt sich vielleicht aus einer Art Erleichterung darüber, dass die zerstörerischen Kräfte bei Signer in überaus kreative Resultate münden.

In einem Kurzfilm im Kunsthaus führt Signer die Aussichtslosigkeit vor Augen, den Wettlauf mit einer Rakete zu gewinnen: ein ermunterndes Sinnbild der Vergänglichkeit von so vielen sinnlosen Bemühungen im Leben.

«Roman Signer. Landschaft», Kunsthaus, Zürich, bis 17. August. Katalog: Fr. 34.–. In Zusammenarbeit mit den Arthouse-Kinos gibt es ein Filmprogramm: Infos und Tickets auf [www.arthouse.ch](http://www.arthouse.ch).